

Testamenti materiam et ordinem capitulorum cuiusque libri per literas initiales indicantia“ herausgebracht. Auf der Suche nach der Vorlage ähnlicher Merkwörter im ungarischen Neuen Testament des Johannes Sylvester hat Jenö Sólyom: „Disticha Novi Testamenti“. Ein didaktischer Buchdruck des siebenbürgischen Reformators Johannes Honter (S. 192–203) jetzt ermitteln können, daß diese von Honter veröffentlichten Verse aus dem „Roseum memoriale“ des Petrus von Rosenheim (gest. 1433) stammen. Sie stehen damit literaturgeschichtlich im Zusammenhang mittelalterlicher didaktischer Merkwörterdichtungen zur Bibel, auf die im 16. Jahrhundert mehrfach zurückgegriffen worden ist.

Eine bislang unbekannte Urkunde zur siebenbürgischen Reformationsgeschichte veröffentlicht und erläutert Gustav Gündisch: Franz Salicäus. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Siebenbürgens (S. 204–219). Es handelt sich um einen Brief des Statthalters Utişenovič-Martinuzzi aus dem Jahre 1546 über die Anfänge der Wirksamkeit des Franz Salicäus, des Reformators von Birthäl'm (Biertan bei Mediasch). Die Urkunde ist nur erhalten in einer Abschrift, die Salicäus selbst in sein Exemplar der „Loci praecipui theologici“ Melancthons eingetragen hat.

Ludwig Binder: Die frühesten Synoden der evangelischen Kirche in Siebenbürgen (S. 220–244) gibt einen kritischen Abriss der siebenbürgischen Synodalgeschichte der Reformationszeit bis zur Mediascher Synode von 1561, auf der die Brevis Confessio des Matthias Hebler als erstes explizites reformatorisches Bekenntnis der siebenbürgisch-sächsischen Kirche angenommen wurde.

Mit einem kurzen Bericht über die Hilfsmaßnahmen des National Lutheran Council für die deutschen und ungarischen Lutheraner in dem Rumänien zugefallenen Siebenbürgen führt Frederick K. Wentz (Springfield, Ohio): „American Lutheran Contacts with their Romanian Brethren in the 1920's“ in die jüngste Zeit. Seinem Bericht folgt dann eine Reihe von Beiträgen mit ökumenischer und praktisch-theologischer Thematik (Stewart W. Herman, Chicago: Mutual Assistance Among Lutherans in Latin America, S. 254–259. – George W. Forell, Iowa City: The University's Ethical Crisis, S. 260–268. – E. Theodore Bachmann, New York: Continuing Theological Education for Pastors amid Rapid Change, S. 269–275. – Hermann Pitters: Die Wirklichkeitsnähe der Predigt. Gedanken zur geschichtlichen Situation der kirchlichen Verkündigung, S. 276–286. – Hermann Dietzfelbinger: Das Bischofsamt in der evangelisch-lutherischen Kirche heute, S. 287–306. – Paul Philippi: Bruderschaften zwischen Gemeinde und Amt. Historisch-phänomenologische Überlegungen zu einer praktisch-theologischen Frage, S. 307–323. – Kurt Schmidt-Clausen, Genf: Das Problem der Kirchenunion, S. 324–342. – Lukas Vischer, Genf: Die Einheit, die wir suchen. Geschichtliche Kontinuität und Erneuerungsbereitschaft als Faktoren kirchlicher Glaubensbewahrung, S. 343–356. – Arno Lehmann, Halle: Habent eundem Christum [zur Ausdrucksform christlicher Kunst in den jungen Kirchen], S. 357–364). Den Abschluß bildet eine biblische Meditation des estnischen lutherischen Erzbischofs Jaan Kiivit (Reval): Der „ältere Bruder“ im Evangelium (S. 365–374). – Die am Ende des Bandes gegebene Bibliographie des Jubilars führt 165 Titel auf aus der Zeit der habsburgischen Donaumonarchie bis in die der Volksrepublik Rumänien.

Sieburg

K. Schäferdiek

Alte Kirche

Giuseppe Luigi Dossetti (Hrsg.): Il Simbolo di Nicea e di Costantinopoli. Edizione critica (= Testi e Ricerche di Scienze Religiose 2). Rom (Herder) 1967. 296 S., kart.

Die Aufgabe, die sich D. für seine kritische Ausgabe gestellt hat, ist nicht einfach die, einen Text als möglichste Annäherung an das Original zu konstituieren – eine Arbeit, die z. B. für das Constantinopolitanum überflüssig wäre, da sie von Schwartz

in ACO (II 1, 2, S. 80) bereits getan ist (vgl. D., S. 269); im Vordergrund steht vielmehr das Ziel, die beiden Texte in ihrer gesamten Überlieferungsgeschichtlichen Streuungs- und Variationsbreite zu erfassen und darzustellen. Dementsprechend nimmt eine gegliederte und sichtende Bestandsaufnahme der Überlieferung der beiden Texte den größten Teil des Buches ein: „I testimoni del simbolo dei 318 padri“ (S. 29–167) und „I testimoni del simbolo dei 150 padri“ (S. 169–211). Erfasst wird dabei das 4. und 5. Jh.; ein Ausgreifen ins 6. und 7. Jh. erfolgt nur hilfsweise im Blick auf die Überlieferungsgeschichte des auf Chalkedon zurückgehenden Materials. An einigen Punkten dieser Bestandsaufnahme ist D. mit seinen Analysen auch über die bloße Materialdarbietung nach dem neuesten Forschungsstande hinaus vorgestoßen zu eigenen Ergebnissen, so in der Rekonstruktion einer koptischen Version des untergegangenen griechischen Corpus Canonum (S. 123 ff.), in der historischen Einordnung der sog. „Doctrina 318 Patrum Nicaenorum“ in die antiochenischen Auseinandersetzungen um 376 (S. 51 ff.) oder in der überzeugenden Datierung des „Tomus Damasi“ auf 377/8 (S. 94 ff.).

Der kritischen Durchsicht der Zeugen folgen die Texte (S. 213–251), jeweils parallel in griechischer und lateinischer Fassung mit ausführlichem Apparat. Für das Nicaenum ist der laufende griechische Text neu konstituiert. Für die lateinische Parallelüberlieferung ist solche Konstituierung eines Textes nicht möglich, da sie nicht auf eine einzige Fassung zurückgeht, und deshalb gibt hier der laufende Text einfach die Version des Hilarius aus dem opus historicum, allerdings in einer im Blick auf das Griechische emendierten Fassung. Ob das aber ein glückliches Verfahren ist, kann man bezweifeln. Turners Weise der Paralleldarbietung ist der Art dieser lateinischen Überlieferung sicher angemessener und erleichtert auch ihre Verwertung für die Beurteilung des griechischen Textes. Für das Constantinopolitanum wird dann sachgemäß der griechische Text aus der zweiten Sitzung von Chalkedon gegeben, während der laufende Text der lateinischen Parallele die Rusticus-Version aus der fünften Sitzung ist, auch das vielleicht nicht ganz befriedigend, aber doch weniger problematisch als das bei der lateinischen Nicaenum-Überlieferung angewandte Verfahren.

Ein dritter und letzter Abschnitt (S. 253–284), der in seiner Überschrift den Haupttitel des Buches aufgreift, ist Gesamtproblemen der Texte gewidmet. Nachdem D. hier zunächst in zusammenfassenden Rückblicken auf das zu beiden Texten ausgewertete Material noch einmal eine Gruppierung der Textzeugen zur Verdeutlichung der Überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhänge unternommen hat, wendet er sich schließlich den allgemeineren Fragen der Beziehung des Constantinopolitanum zur konstantinopeler Synode von 381 und seines Verhältnisses zum Nicaenum zu. Die erste, gewiß mit Recht im Sinne einer tatsächlichen Zuordnung des Symbols zum Konzil von 381 beantwortete Frage wird in enger Anlehnung an A. M. Ritter referiert. Eine Lösung des zweiten Problems findet D., ausgehend von den Beobachtungen von Lebon über die unpräzise Großzügigkeit in der zeitgenössischen Verwendung der Etikettierung „Glaube von Nizäa“, in der Annahme, das Konzil von 381 habe eine als Taufbekenntnis ausgestaltete Form des Nicaenum aufgenommen und in den pneumatologischen Aussagen präzisiert, und „ciò facendo, non volle minimamente comporre una nuova formula di fede, ma semplicemente confermare l'antica“ (S. 282). Ausdruck dieser Überzeugung D.s ist die singuläre Fassung seines Titels: „Il Simbolo di Nicea e di Costantinopoli“. Geht man aber nicht von der unterstellten Intention des Konzils aus, sondern von den vorliegenden Texten selbst, dann fragt sich doch, ob eine solche programmatische Titelformulierung nicht übereilt ist. Liegt dem Constantinopolitanum wirklich ein zum Taufbekenntnis umgeformtes Nicaenum zugrunde? Mindestens ebensogut, wenn nicht noch eher ließe sich ja doch (vgl. Ritter, S. 185) an ein nizänisch überarbeitetes partikulares Taufbekenntnis als Grundlage denken, und das wäre eben ein ganz anderer Sachverhalt. Erst, wenn es möglich wäre, diese von D. gar nicht erfaßte Alternative eindeutig zu entscheiden, könnte sich zeigen, ob man wirklich nur von dem Symbol von Nizäa und Konstantinopel reden dürfte statt, wie es vorerst vom reinen Textbefund

aus immer noch nahegelegt wird, von *den Symbolen*. Doch entscheidet sich der Wert des Buches von D. nun gewiß nicht an möglichen Einwendungen gegen den thetischen Gehalt seiner Titelformulierung; er beruht vielmehr auf der Nützlichkeit der hier vorgelegten Bestandsaufnahme, kritischen Sichtung und Auswertung des gesamten Textmaterials der beiden Symbole für die Zeit des 4. und 5. Jahrhunderts.

Siegburg

K. Schäferdiek

Didymus der Blinde: Kommentar zu Hiob (Tura-Papyrus). In Zusammenarbeit mit dem Ägyptischen Museum zu Kairo hrsg., übers. und erläutert v. Albert Henrichs. Teil I: Kommentar zu Hiob Kap. 1–4. Teil II: Kommentar zu Hiob Kap. 5, 1–6, 29 (= Papyrologische Texte und Abhandlungen Bd. 1 und 2). Bonn (Rudolf Habelt) 1968. I: 333 S., kart. DM 72.–, geb. DM 86.–; II: 219 S., kart. DM 58.–, geb. DM 72.–.

Diese beiden Bände, die zugleich den Anfang der neuen Reihe: Papyrologische Texte und Abhandlungen bilden, machen zum ersten Mal einen großen Teil des Hiobkommentars von Didymos dem Blinden der Öffentlichkeit bekannt. Bislang waren nur Katenenbruchstücke dieses Kommentars überliefert. Bei den vorliegenden Bänden handelt es sich um den ersten Teil des Hiobkommentars, der zusammen mit einer Reihe von anderen Texten im Jahre 1941 in der Nähe von Tura in Ägypten gefunden wurde. Er enthält eine Auslegung von Hiob Kap. 1–4 (Bd. I) und Kap. 5–6, 29 (Bd. II). Der restliche Teil des Kommentars, der die Auslegung von Hiob 7, 20 – Kap. 11 und Kap. 12–16, 2 enthält, soll als Bd. III und Bd. IV in der gleichen Reihe erscheinen. Für den übrigen Stand der Arbeit an den Tura-Papyri mag ein Hinweis auf den kürzlich veröffentlichten Bericht von L. Koenen und L. Doutreleau genügen, der darüber erschöpfend Auskunft gibt (*Nouvel inventaire des papyrus de Toura*, in: *RechSR* 1967, S. 547–564).

Die Bedeutung des Hiobkommentars von Didymos dem Blinden für die Erforschung altkirchlicher Probleme ist mannigfaltig. Es sollen hier nur zwei Momente hervorgehoben werden. Einmal gibt uns der Kommentar erneut einen Einblick in die exegetische Methodik der Alten Kirche. Er ist ein sehr gutes Beispiel für die Biblexegese, wie sie in der zweiten Hälfte des 4. Jh. n. Chr. in Alexandria üblich war, eng verbunden in der alexandrinischen Schultradition mit der allegorischen Bibelauslegung des Philo und vor allem der Auslegung des Origenes, dem Didymos auch sonst theologisch sehr nahe steht. Zum anderen ist der Kommentar ein weiteres wichtiges Zeugnis für die Theologie des Didymos, die lange Zeit im Dunkeln lag, jedoch nun durch die Entdeckung und teilweise Publizierung der Tura-Papyri des Didymos erneut an Interesse gewonnen hat.

Im Blick auf die besondere Gestalt des Papyrus-Kodex mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß der Hiobkommentar im Unterschied zum Psalmen- und Ecclesiastes-Kommentar von Tura nicht in einer Kursive, sondern in einer gut lesbaren Bibelunziale des 6. Jh. geschrieben ist. Der Herausgeber gibt dabei die Kolonnen des Kodex im Druck wieder. Diese äußere Gestalt wie auch die übrige Anlage des Kommentars machen deutlich, daß der Kommentar für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt gewesen ist, während es sich bei Psalmen- und Ecclesiastes-Kommentar um ‚Vorlesungsnachschriften‘ gehandelt haben wird, die nur einem engeren Schülerkreis bekannt gewesen sein dürften.

Der Herausgeber des Hiobkommentars stellt seiner Edition eine kurze Einleitung voran, die jedoch in ihren 11 Seiten alle wesentlichen Fragen zu Text und Edition beantwortet. Für weitere Fragen verweist er mit Recht auf die früheren Editionen von Didymos-Texten.

Da es sich bei der Arbeit um die Erstedition eines Papyrustextes handelt, ist vor allem die editorische Leistung zu würdigen. Zweifelloos ist sie mit sehr viel Umsicht und Sorfalt, ja, wenn man an den textkritischen Apparat denkt, manchmal sogar mit fast übertrieben scheinender Präzision erarbeitet worden. Wenn man bedenkt, daß der Herausgeber den Drucktext selbst erstellt hat, so ist diese Leistung noch